

Ein unangenehmer Spaziergang

Achtung, Treibjagd! – Eine solche Warntafel fehlte allerdings



Beide Bilder bilden eine Einheit und entstanden vom Standpunkt des erstbeschriebenen Jägers aus.



Dies zeigt etwa die Sicht, aus der das zu schiessende Tier vermutlich zu erwarten war.

Samstagnachmittag, 10. November: strahlendes, mildes Herbstwetter, auch in Oberdürnten bei der Breitenmatt. Wir beschliessen, uns zu einem kleinen Spaziergang aufzumachen, direkt vom Haus aus. Es ist ja wirklich Spazierwetter, das denkt sich wohl noch mancher. Oben, am Rand der Hecke, etwa hundert Meter von unserem Haus entfernt, steht jemand, unauffällig gekleidet. Gewehr in der Hand. Ist heute Jagd? Da stehen doch tatsächlich in der Wiese des nahen Naturschutzgebietes (!) drei Autos. Wir gehen ins nahe Wäldchen. Da liegt ein Rucksack. Wir spazieren weiter über die Wiese. Da ist doch wieder einer, hockt etwa fünf Meter vor uns am Waldrand, wieder etwa hundert Meter von einem Haus entfernt, sagt nichts, dreht sich nicht einmal richtig nach uns um. Wir gehen weiter, hinunter Richtung Strässchen zum Töbeli. Leises Pfeifen in der Ferne. Es kommt näher. Gebell, Hölzer werden gegen Bäume geschlagen, Stimmen werden laut. Da, ein Pressen und Knacken! Ein Reh rennt in Panik aus dem Wald auf die Wiese und weiter ins vordere Wäldchen. Ein zweites Reh, ein Bock, rast in Todesangst bergab dicht an uns vorbei Richtung Strässchen. Er hat keine Zeit für einen seiner sonst so eleganten Sprünge, keine Zeit für Rücksicht auf sich selbst, sondern durchschlägt gefährlich einen Zaun, verletzt sich dabei sicher. Dann ver-

schwindet er im unteren steilen Waldstück. Es geht um Leben oder Tod. Wir sahen schon öfters Rehe flüchten, aber nicht so. – Unsere Herzen schlagen höher. Die Hetze, die Angst und die Spannung übertragen sich auf uns und Mitleid mit der armen Kreatur überkommt uns. Aber wir hören keinen Schuss. Beide Tiere sind wohl davongekommen, denn diese flüchteten abwärts, was sie instinktiv wohl zu tun pflegen. Die Jäger sassen glücklicherweise weiter oben.

Wir spazieren weiter und kämpfen uns durch den abgerutschten Weg im Loorentobel. Da hockt doch wieder einer am steilen Abhang oben, mitten im Wald. Ist denn nun nicht alles vorbei? Sämtliche Tiere dieses Waldstückes schon fortgejagt? Kann man mitten im Wald überhaupt treffen? Fragen ohne Antworten wälzend gehen wir weiter. Was ist denn da? Da hängt doch ein Fässchen in einem Baum. Aha, Geocaching. Das ist weniger aufregend. Beruhigt gehen wir weiter.

Ortsgemäss?

Die beschriebenen Wäldchen und Wiesen sind nur kleine Teilstücke und grenzen nahe an das Quartier Breitenmatt, aber auch dicht an die Häuser im Schlehbühl, dem Töbeli und der Looren. An einem schönen Samstag, oft auch bei schlechterem Wetter, trifft man hier Spaziergänger, manche mit Kindern oder Hunden, aber auch Pilger mit Rucksäcken. Natürlich

achten Jäger auf Menschen. Sicher haben sie nichts Gesetzeswidriges getan. Es ist dies auch nicht die erste Treibjagd hier in diesem Gebiet. Trotzdem beschleicht einem Angst beim Spazieren, denn schliesslich liest man jedes Jahr in der Zeitung von Jagdunfällen. Dass hier ab und zu ein Einzeljäger auftaucht und in der Dämmerung vom Hochsitz aus ein Reh schießt, das ist wohl etwas berechenbarer für die Bevölkerung und den Jäger. Es scheint mir auch anständiger (so dieses Wort hier passend ist) dem Wild gegenüber, denn dieses wird nicht zuerst in Todesangst durch seinen eigenen Lebensraum gehetzt. Ansichtssache? Gefühlsfrage?

Zeitgemäss?

Der Mensch war früher Jäger und Sammler, um sich am Leben zu erhalten. Es sei darum nicht so einfach, stand vor kurzem in einer Zeitschrift, ihn zum Vegetarier umzuerziehen. Ebenso schwierig scheint es zu sein, ihm das Jagen abzugewöhnen, wenn keine Not mehr herrscht. Braucht es also die Jagd noch? Darüber wird gestritten. Notwendige Bestandesregulierung sagen die einen, archaisches Gebaren und überflüssig, meinen die anderen. Streit beiseite, aber in Oberdürnten ist Jagen kaum notwendig und wenn, dann sicher nicht auf diese Art. Natürlich kann man eine Seite des Jagens gut verstehen: die Abenteuerlust. Durch Feld und Wald zu

streifen, weglos, über Bäche zu springen, den Stimmen des Waldes zu lauschen... Das ist etwas Herrliches. Auch ohne Gewehr, denn Fleisch haben wir heute genug. Warum also nicht bergsteigen, klettern oder vielleicht Geocaching betreiben?

Der Zeit, als die Jagd integrierter Bestandteil des Landlebens war, haben wir sowohl bekannte Volkslieder, klassische Musikstücke wie auch schöne Naturdichtungen zu verdanken. Dazu ein Beispiel aus den Jagdschilderungen des Dichters und Naturforschers Hermann Löns (1866–1914): «Die Pfeife im Mund liege ich da und träume. Blaue Rauchwolken zerflattern zwischen blitzenden Schwebfliegen. Weisse Schmetterlinge kommen wie lichte Träume angeschwebt, jagen sich, flattern zu Boden, steigen in die grünen Kronen und verschwinden über dem hohen Silbergras. – Das ist doch das Schönste an der Jagd, dieses wunschlose Stillliegen. Der Bock, wenn ich ganz ehrlich sein will, ist nur ein Vorwand für das heimliche Gehen, für das lautlose Pirschen, durch das mir alle Waldgeheimnisse kundwerden. – Das sage ich jetzt. Aber gestern, als ich ihn herangelockt hatte mit dem gespaltenen Grashalm...»

Hermann Löns war einer der Ersten, der vor dem Verlust der urtümlichen und einheimischen Natur durch den expansiven Menschen gewarnt hatte. Er fiel im Krieg.

Christine Schüder